

Hans-Martin Gauger

Akademiker

In meiner Jugend gab es zwei Ausdrücke für damals häufige Fixierungen: ›Adelstick‹ und ›Akademikerfimmel‹. Damit war nicht gemeint, dass Adlige oder Akademiker selbst diesen ›Tick‹ und diesen ›Fimmel‹ hätten, sondern dass sie deren Objekte waren. Bestimmte Leute – diese Kritik lag in den Ausdrücken – nahmen es mit Adligen unangemessen wichtig, andere wieder (es waren wohl wirklich andere) mit Akademikern. Vielleicht war der Adelstick unter den Akademikern noch verbreiteter als unter dem übergroßen Rest der Bevölkerung. Gerade in der sogenannten Sprachkritik wird kaum beachtet, dass schon in der Sprache selbst – wie hier – Kritik liegen kann. Und die Sprachwissenschaft, zu der ich gehöre, interessiert sich weder für Sprachkritik noch auch für diese Kritik in der Sprache. Sprachwissenschaft ist ja vor allem ›wissenschaftlich‹ und dies unter ziemlich radikaler Absehung vom Kriterium menschlicher Relevanz.

Der ›Akademikerfimmel‹ – dies meine These – ist in der Zwischenzeit, in den letzten 50 Jahren, in Deutschland (und auch in Österreich) stark zurückgetreten, was sich schon darin zeigt, dass die Jungen oder Jüngeren den Ausdruck kaum mehr kennen. Ich spreche eigens von Österreich, weil jener Fimmel – in diesem Punkt war Österreich wie ein potenziertes Deutschland – dort noch weit stärker ausgeprägt war. Der ›Adelstick‹ hingegen hat sich eigentümlich gehalten (und zwar in Deutschland ebenso wie in Österreich) – in der Schweiz gibt es ihn gar nicht.

Beginnen wir, immer ein guter Einstieg (man darf nur nicht dabei stehen bleiben), mit dem Wort. Kein Zweifel: ›Akademie‹ ist eines der großen Wörter der Geistesgeschichte Europas. Ins Deutsche kam es wie auch in die anderen europäischen Sprachen übers Italienische: ›accademia‹ (zu betonen, wir wollen es genau nehmen, auf dem ›e‹). Ins Italienische aus dem Lateinischen – ›academia‹ (Betonung auch auf dem ›e‹) – und ins Lateinische aus dem Griechischen. Wieder eines der vielen – europäisch omnipräsenten – Leitwörter aus dem Griechischen. Und

der Weg übers Lateinische ist, versteht sich, der übliche. Nur der übers Italienische ist hier spezifischer. Das griechische Wort war, wie doch wohl nicht alle Akademiker wissen, zunächst ein Eigenname. Es gab nordwestlich von Athen (heute natürlich längst in Athen selbst) einen Platz, einen Hain oder ›Lusthain‹, lesen wir (was immer dies sei), der dem »Heros Akádemos« geweiht war. ›Herros‹ meinte griechisch ja nicht nur ›Held‹, sondern auch ›Halbgott‹. Hier wurde also der Halbgott Akádemos verehrt. Nach ihm benannte sich das Grundstück, das Plato erwarb (es war wohl in der Nähe), um dort seine ›Schule‹ zu errichten, die sich dann – nach jenem etwas unklaren ›Herros‹ – ›Akadémeia‹ nannte. Aus dem Eigennamen – dafür gibt es nun viele Beispiele – wurde bald ein Gattungsname, ein Nomen appellativum. Das bedeutet, es wurden auch anderswo derartige Einrichtungen mit diesem Namen benannt. Die ›Urademie‹ ist also die Platons.

Das griechisch-lateinische Wort wurde erst im 16. Jahrhundert entlehnt, und zwar ins Italienische. Im Florenz der Medici entstand die älteste Akademie der Neuzeit, die sogenannte ›Accademia della Crusca‹. Es war eine Sprachakademie, was diejenige Platons nicht war, und ›crusca‹ meint ›Kleie‹: Die Kleie sollte da vom Mehl getrennt werden, also deutsch zugleich und biblisch: »die Spreu vom Weizen«. In Deutschland folgte ihr bald eine ebenfalls auf die Sprache bezogene Gründung, die sich schön ›Fruchtbringende Gesellschaft‹ nannte. Sie entstand im sächsischen Städtchen Köthen. Der dort residierende Fürst war in Florenz gewesen (die damals übliche Bildungsreise) und hatte von da diese Anregung mit nach Hause gebracht. Richelieu gründete 1634 die ›Académie française‹, genauer: Er machte aus einem rein privaten Zirkel von literarisch interessierten Bürgern, von dem er gehört hatte (er hatte etwas gegen solche Zirkel), etwas Hochoffizielles mit königlichem Auftrag, und zwar durchaus gegen den Willen jener Bürger. Über die Wir-



kung der Köthener ›Fruchtbringenden Gesellschaft‹ (der Name ›Akademie‹ wurde, man wollte ja deutsch reden, vermieden) gibt es einen schönen Aufsatz von Harald Weinrich.¹ Und was die Bedeutung der ›Académie Française‹ heute und schon seit Längerem angeht, so wird sie hierzulande gewaltig überschätzt. In Frankreich betrachtet man sie distanziert oder, sagen wir, mit ironischem Respekt: Sie ist nun einmal da und schon seit Langem, aber *c'est la différence*. Solch eine Haltung gegenüber alten Institutionen, die wir andererseits so auch weniger haben, ist uns kaum gegeben: Wir sind jeweils entweder deziert dafür oder dagegen.

In Shakespeares *Love's Labour's Lost* finden sich gleich zu Beginn diese schönen Verse, und es redet (auch da geht es um die Gründung einer Akademie) der König Ferdinand von Navarra, eines hier bei Shakespeare eher nebelhaften Landes:

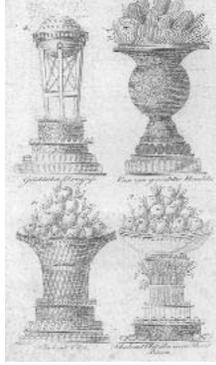
»Our late edict shall strongly stand in force:
Navarre shall be the wonder of the world;
Our court shall be a little academe,
Still and contemplative in living art.«

Da ist einiges beieinander. Der eben erst gefasste Beschluss soll also kräftig gelten, Navarra werde (es ist ja nicht wenig) das Staunen der Welt sein (›academe‹ ist eine poetische Nebenform von ›academy‹). Der letzte Vers ist nicht rasch und ohne Kommentar zu übersetzen: Die ins Auge gefasste Akademie soll »ruhig« und »betrachtend« sein, der alte »bíos theoretikós«, indem »Wissenschaft gelebt« werde, »living art« – der Kommentator des »Arden Shakespeare« umschreibt es, aber es ist wohl zu modern, mit »vital learning«, und die alte »Lebenskunst«, »ars vivendi«, ist, glaube ich, hier auch kaum gemeint. Es wäre zu unspezifisch, denn das »Edikt«, und darüber ergibt sich sogleich eine heitere Diskussion, fordert für drei Jahre Enthaltsamkeit von Frauen und in der Nahrungsaufnahme erhebliche Zurückhaltung.²

›Akademie‹ stand in Deutschland noch im 18. Jahrhundert sehr üblich einfach für ›Universität‹. Es waren beinahe Synonyme. »Vivat academia, vivat professores!«, heißt es noch in der letzten Strophe des »Gaudeamus igitur«. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich – auch mit Humboldt natürlich – ›Universität‹ durch. Dieses Wort ist bekanntlich schon mittelalterlich und meinte zunächst nicht ›alle Sparten des Wissens‹, sondern die verfasste »Gesamtheit der Lehrenden und Lernenden«, »universi-

tas docentium ac studentium«. Vom 19. Jahrhundert an, nachdem sich ›Universität‹ wieder etabliert hatte, war also eine Akademie, wenn es da auch Zusammenhänge gab, etwas anderes als eine Universität. Von dem alten Sprachgebrauch aber, dem des 18. Jahrhunderts, blieb dann doch – wieder einmal die Beharrlichkeit und Beweglichkeit der Sprache – die Bedeutung von ›akademisch‹ und ›Akademiker‹ im heutigen Sinne. Heute heißt ›akademisch‹: ›zu einer Universität gehörig‹; es ist praktisch das Adjektiv zu ›Universität‹, und ›Akademiker‹ meint kaum das Mitglied irgendeiner Akademie, sondern einen erfolgreichen ehemaligen Studenten, einen (das ist entscheidend) mit einem Abschluss. Als bloßer Student ist man noch kein Akademiker. Ganz auf dieser Linie definiert der *Wabrig* 2006: »1. (selten) Mitglied einer Akademie, 2. allgemein jemand, der auf einer Akademie, besonders auf der Universität, studiert hat«. Hierher gehören dann auch ›die akademische Bildung‹, dann der jetzt doch veraltete ›akademische Bürger‹, ›die akademische Freiheit‹, speziell auch die ›Lernfreiheit‹, dann die »Forschungs- und Lehrfreiheit« (Artikel 5, Absatz 3 Grundgesetz), auch ›die akademische Freizügigkeit‹, dann ›der akademische Grad‹ oder ›Titel‹, ›die akademische Jugend‹ und ›das akademische Viertel‹. Aber es findet sich noch eine dritte und nun negative Bedeutung von ›akademisch‹, die zwar spontan einleuchtet, aber zu denken gibt. Jedenfalls haben wir da wieder eine Kritik, die sich in der Sprache selbst niedergeschlagen hat: ›akademisch‹ im Sinne von ›weltfremd‹, ›praxis- oder lebensfern‹ oder ›unlebendig‹ und gar ›überflüssig‹, dann auch ›trocken‹, ›langweilig‹ oder, in eine andere negative Richtung gehend, ›herkömmlich‹, ›nichts Neues bietend‹. Der *Paul* von 1992 sagt, das deutsche ›akademisch‹ sei »unter dem Einfluss von englisch ›academic‹« in diese dritte Bedeutung »gekippt«. Daran kann man zweifeln, denn dieses »Kippen« liegt doch offensichtlich in der Sache selbst. Die Postmodernen unter uns haben diesen Begriff ins Positive gewendet. Schon Borges hat ihr Vorhaben lange vor ihnen (1941) im Vorblick klassisch festgehalten: »Die Metaphysiker von Tlön suchen nicht die Wahrheit, nicht einmal die Wahrscheinlichkeit: sie suchen das Erstauenen: »buscan el asombro«.³

Insgesamt aber geht das Deutsche, was ›akademisch‹ betrifft, gemeinsam mit dem Englischen, weil auch hier – im Wort – die enge Verbindung mit der Universität gegeben ist. Auch englisch ist ›academic‹ das Adjektiv zu ›university‹. Auch da gibt es den ›academic degree‹, ›academic



qualification«, auch das »academic costume« oder (amerikanisch) »dress«, dann auch natürlich die »academic freedom« und Verwandtes. Sehr anders, geordneter, ist es in den romanischen Sprachen. Keineswegs ist zum Beispiel französisch »académique« oder spanisch »académico« das Adjektiv zu »université« oder »universidad«. Und unsere »Akademiker« kann man da nicht mit »académiciens« oder »académicos« übersetzen (so nennt man dort nur die Mitglieder einer Akademie), da muss man sagen: »les universitaires« und »los universitarios«. Was das Französische angeht, ist es aber schon in der französischen Schweiz und im französischen Belgien wieder anders: Dort heißt »académique« wie bei uns »relatif à l'université«. Die europäischen Sprachen gehen hier also auseinander.

Als ich 1954 in Tübingen immatrikuliert wurde, gab es da noch eine eigene in großem Stil feierlich aufgezogene Veranstaltung mit einer ausführlichen Ansprache des Rektors und einer schönen, formvollendeten Rede – natürlich auch im Talar – des seinerzeit hochberühmten, vormals Berliner Philosophen Eduard Spranger. Der heute unwahrscheinlich klingende Titel dieser Rede lautete: »Studium und Lebensführung«⁴. Rektor Arnold, katholischer Theologe, sagte gleich eingangs: »Sämtliche Sprachen unseres Kulturkreises verbinden mit dem Wort »akademisch« eine Norm und einen Anspruch«. Das ist also, was die Sprachen angeht, so nicht ganz richtig, vom Gemeinten her natürlich aber schon. Dann suchte Rektor Arnold diesen »akademischen« Anspruch näher zu bestimmen. Von heute aus ist es nun beruhigend festzustellen, dass, was er hier zunächst an Negativem aufzählt, inzwischen alles erledigt ist: Das Akademische bedeute nicht (»ein grausiges Mißverständnis«) »Abgrenzung gegen die soziale Schicht des schlichten Volkes«; dann: »Privilegien« des Akademikers gebe es ganz und gar nicht, auch keine besondere »studentische Ehre«, wie sie vormals (und so lange war dies 1954 noch gar nicht her) ohne Weiteres beansprucht wurde: »satisfaktionsfähig« (also für ein Duell) waren nur Offiziere – und Akademiker. Schon im 19. Jahrhundert war freilich die eigene akademische Gerichtsbarkeit abgeschafft worden, die es auch einmal gegeben hatte. Etwas von dieser, nebenbei, lebte bei den Achtundsechzigern seltsam wieder auf, und zwar in der grotesken, aber unter Studenten (und also auch etwa unter den Jusos) fast einhelligen Meinung (ich war damals in Freiburg Prorektor und weiß Bescheid), die Polizei habe auf dem Gelände einer Universität – dieses wurde quasi als »exterritorial« betrachtet – grundsätzlich

nichts zu suchen: In eine Fabrik, einen Betrieb dürfe sie jederzeit hinein, nicht aber, was immer dort geschehe, in eine Universität. Theodor W. Adorno (die Erinnerung ist da schwer zu unterdrücken) sah es anders. Das Akademische, so Rektor Arnold weiter, bedeute in keiner Weise »politische Exklusivität«. Und hier versäumt er nicht zu erwähnen, »daß ein Großteil unserer Akademiker gerade in den entscheidenden Jahrzehnten deutscher Geschichte es an echter und weitschauender Verantwortung für das Schicksal der Nation« habe fehlen lassen. Sehr vorsichtig gesagt! In der Tat ist es wichtig, gerade die vielen, die heute – sehr blind auf diesem Auge – der herrlichen alten deutschen Universität nachtrauern, sanft daran zu erinnern, dass schon lange vor 33 (danach erst recht) die Universitäten und die Akademiker insgesamt politisch und menschlich entsetzlich versagt haben. Und auch dies ist noch vorsichtig gesagt! Thomas Mann beginnt seinen berühmten öffentlichen Brief an den Dekan der Philosophischen Fakultät in Bonn (dieser Mann, der dann auch noch frech und unbedarft geantwortet hat, war der Germanist Karl Justus Obenauer): »Die schwere Mitschuld an allem gegenwärtigen Unglück, welche die deutschen Universitäten auf sich geladen haben, indem sie aus schrecklichem Mißverstehen der historischen Stunde sich zum Nährboden der verworfenen Mächte machten, die Deutschland moralisch, kulturell und wirtschaftlich verwüsten« – diese »Mitschuld« habe ihm die »Freude« an der ihm »einst verliehenen akademischen Würde längst verleidet«.⁵ Es ist bemerkenswert früh, Dezember 1936, gesagt, als noch alles in wilder Zustimmung taumelte, und ist in jeder Hinsicht richtig: Das akademische Milieu war in der Tat der eigentliche »Nährboden«. Und eben deshalb sind die Ergebnisse der durchaus nicht unnötigen Erforschung der Universitätsgeschichte der Zeit vor 1945 (und der danach) so überaus langweilig: immer wieder, in allen Fächern, dasselbe trostlose Bild.

All das aber, was Rektor Arnold, um noch einmal auf ihn zurückzukommen, damals zurückwies (in Worten, die uns im Ton schon wieder etwas befremden), müsste heute kein Rektor, kein Präsident mehr sagen. Es ist zum Glück passé. Die Selbst- und die Fremdeinschätzung der Akademiker ist sachlicher, richtiger geworden. Da gibt es nur *einen* Punkt, den Franz Arnold, was für die Zeit doch wohl kennzeichnend ist (überhaupt zitiere ich ihn ja als Repräsentanten des damals Üblichen), gar nicht berührt: Noch immer – über 50 Jahre danach – sind die Akademiker, was ihre soziale Herkunft angeht, recht einheitlich.



Genau dies bestreitet, auch dies ist wieder typisch, etwa der *Brockhaus* schon von 1986 («soziologisch gesehen» seien die Akademiker »keine einheitliche Bevölkerungsgruppe«). Er verweist für 1982 auf eine Akademikerquote von 5,71 Prozent. Wobei er (das geschehe, sagt er, »nicht immer«) die Absolventen der Fachhochschulen eigens hinzurechnet (3,85 Prozent plus 1,86 Prozent). Das bleibt bis heute, wo jene Quote enorm angestiegen ist (24 Prozent), gerade vom Ideal des Akademischen her ein zentrales Ärgernis, eine Ungerechtigkeit. Wie kann es gelingen, falls es denn je gelingen sollte, den Begriff des »Akademischen« von der sozialen Herkunft völlig zu lösen? Denn so eigentlich – nimmt man das Akademische gerade als solches ernst – müsste es doch sein!

Der große Romanist Karl Vossler – ein noch erheblich weiter zurückliegendes Zeugnis – hielt Dezember 1922 in München einen Vortrag vor dem »Deutschen Studentenbund«. Da sagte er: »Die meisten und nachhaltigsten Kriegs- und Revolutionsgreuel sind von studierten Literaten mit der Schreibfeder verübt worden: Verstümmelungen der europäischen Gemüter, an denen wir noch lange kranken. Wenn die akademische Jugend fortfährt« – dies heißt, Vossler meint, sie tue jetzt ebendies –, »sich trennend und abschließend mit Parteiprogrammen des Klassen- und Rassenhasses, mit Hakenkreuzen und ähnlichem Stacheldraht zu umgeben, wird sie ihre menschliche Bildung schwerlich fördern«. Dies also bereits 1922! Und der Redner endete so: »Jeder soll die Möglichkeit haben, sich nach eigener Anlage zu bilden. Das ist unser demokratischer Wunsch. Aber keiner, der die Kraft und den Willen nicht hat, in die Höhe und in die Tiefe zu gehen, soll sich breitmachen dürfen. Das ist unsere aristokratische Forderung.«⁵ Es ist pathetisch, und es ist auch nicht unsere Sprache. Was aber, eigentlich, ist dagegen zu sagen?

1 Die Accademia dell' Crusca als Lehrmeisterin der Sprachkultur in Deutschland, in: H. Weinrich: *Wege der Sprachkultur*. Stuttgart 1985, S. 85–103

2 *Love's Labour's Lost*. The Arden Edition of the Works of William Shakespeare, edited by Richard David. London 1956, S. 3–4

3 J. L. Borges: Tlön, Uqbar, Orbis Tertius, in: *El jardín de senderos que se bifurcan* (1941), *Obras Completas*, Band II. Barcelona 1995, S. 25. Dann heißt es weiter: »Nach ihrem Urteil ist die Metaphysik ein Zweig der phantastischen Literatur.«

4 *Studium und Lebensführung*. Zwei Reden von Franz Arnold und Eduard Spranger, Tübingen 1954. Als ich später von bestimmten Verstrickungen auch Eduard Sprangers hörte, war ich besonders schockiert (K.-P. Horn u. a.: *Pädagogik im Militarismus und im Nationalsozialismus, Japan und Deutschland im Vergleich*. Bad Heilbrunn 2006.

5 Th. Mann: *Ein Briefwechsel*. Zürich 1937, S. 7

6 *Die Universität als Bildungsstätte*, Vortrag gehalten im »Deutschen Studentenbund« in München am 15. Dezember 1922 von Dr. Karl Vossler, o. Professor an der Universität, München 1923, S. 13, 16